

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **135 (1967)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 2. MÄRZ 1967

VERLAG RABER & CIE AG, LUZERN

135. JAHRGANG NR. 9

Pastoralschreiben der österreichischen Bischöfe an die Mitbrüder in der Seelsorge — vom 16. Jänner 1967

Letzten Herbst haben die Bischöfe der westdeutschen Bundesrepublik in einer gemeinsamen Erklärung zur gegenwärtigen seelsorglichen Lage nach dem Konzil Stellung genommen (Vgl. den Wortlaut in «SKZ» Nr. 41/1966 S. 540—41). Am vergangenen 16. Januar hat auch der Episkopat Österreichs ein gemeinsames Pastoralsschreiben erlassen. Es ist an «die hochwürdigen Mitarbeiter in der Seelsorge» gerichtet. Es wurde denn auch, mit der Unterschrift des betreffenden Diözesanbischofs versehen, jedem Priester in Österreich zugestellt. Dieses Pastoralsschreiben ist nicht im gewohnten Stil der Hirtenbriefe verfaßt. Klar und präzise werden konkrete Probleme und Schwierigkeiten anvisiert, die in der nachkonziliaren Zeit auf die Seelsorger einströmen. Das Pastoralsschreiben der österreichischen Bischöfe zeugt von einer tiefen Sachkenntnis, aber gleichzeitig auch von der großen Sorge, mit der die Bischöfe unseres Nachbarlandes die neueste Entwicklung der Dinge im religiös-kirchlichen Raum verfolgen. Die Hirtenworte sind dem flutenden Leben von heute entnommen und können wegen ihrer Offenheit auf die Leser nur klärend wirken. Der «Osservatore Romano» hat das Pastoralsschreiben der österreichischen Bischöfe bereits in extenso in italienischer Übertragung veröffentlicht. Wir bringen es nachfolgend in der deutschen Originalfassung. J. B. V.

Liebe Mitbrüder!

Bei der letzten Bischofskonferenz haben uns manche Fragen bedrängt, die sich mit der rechten Auslegung und Ausführung des Konzils befassen. So sehr wir uns über den großen Eifer freuen, mit dem viele von Euch die Erneuerung der Liturgie durchführen, so hat es doch nicht an manchen Sorgen gefehlt, die uns daraus erwachsen, daß auf diesem oder jenem Gebiet einseitige Lösungen versucht werden, die dem Konzilsgeist nicht zu entsprechen scheinen.

Der Konzilsgeist

Wir wollen daher zuerst vom Konzilsgeist sprechen. Der Konzilsgeist ist ein Geist des Maßes und der Mitte. Ihm

entspricht ständig die Zweiheit: Gewisse Öffnungen werden angegeben, zugleich aber werden gewisse Grenzen genannt.

So öffnet sich das Konzil in den Bibelwissenschaften neuen Methoden, es stellt aber zugleich fest, daß die Evangelien geschichtlichen Charakter tragen und die Wahrheit über das Leben des Herrn berichten. Das Konzil öffnet dem allgemeinen Priestertum der Gläubigen weit seine Tore, es lehrt aber ebenso das von oben eingesetzte Amtspriestertum. Das Konzil spricht hinsichtlich der Welt von der Eigenständigkeit der Sachgebiete, es gibt aber ebenso konkrete sittliche Weisungen zu diesen Sachgebieten, und zwar spricht es nicht nur von Prinzipien, sondern gibt auch Imperative an, etwa die Pflicht der Entwicklungshilfe. Es bejaht den Fortschritt und spricht zugleich von seiner Ambivalenz. In der Liturgie fordert es die Erneuerung dort, wo durch kulturelle Veränderungen eine Fremdheit entstanden ist, und stellt das alte ius liturgicum der Bischöfe wieder her; es zeichnet aber zugleich die Grenzen dieses ius liturgicum ab, das nicht in jedermanns Händen liegt.

Das Konzil spricht weiterhin vom Kollegiat und ergänzt so den Primat; aber im Kollegiat ist der Papst nicht nur primus inter pares, sondern primus supra pares, das heißt, das Konzil lehrt kein egalitäres Kollegium und gibt so die Grenze auch dieser Einrichtung an. In der ökumenischen Frage ersehnt das Konzil die Wiedervereinigung und gibt geeignete Mittel dazu an, jedoch nicht um den Preis der Wahrheit.

Ganz in diesem Geist oder diesen Geist vielmehr bestimmend hat Johannes XXIII. seine Eröffnungsrede im Konzil gehalten. Er sprach dabei von der pastoralen Aufgabe des Hirtenamtes und sagte: «Man muß die Substanz der

alten Lehre des Glaubensschatzes von der Form der sprachlichen Einkleidung unterscheiden.» Er forderte, daß der Ausdruck zeitgerecht sei. Diese Zeitgemäßheit «müsse aber in vollkommenem Einklang mit der wahren Lehre bleiben». So ist auch hier die Öffnung und die Grenze angegeben. Es ist möglich, eine Glaubenslehre zeitgemäß und besser auszudrücken, aber nur unter Wahrung des Glaubensinhaltes.

In all diesen kurz angeführten Beispielen drückt sich der Geist des Maßes und der Mitte aus, als Geist der mutigen Öffnung und zugleich der klaren Begrenzung. Und nun geschieht es in der Geistesgeschichte freilich oft, daß Erkenntnisfortschritte in Wellenbewegungen gemacht werden. Zuerst Wellenberg, dann Wellental. Zuerst wird zuviel behauptet, dann zuwenig; zuerst hält man zu starr an etwas fest, dann gibt man es preis; so wird die frühere einseitige Blickrichtung wieder durch eine andere einseitige abgelöst.

All dies aber geht auf Kosten der gan-

AUS DEM INHALT:

Pastoralsschreiben der österreichischen Bischöfe

Zum Fastenopfer 1967

Der Fall Nyerere

Die Zürcher Katholiken verurteilen den Angriff auf ihren Bischof

Berichte und Hinweise

Revolutionäre Eucharistiefeyer in Holland

Cursum consummavit

Beilage:

Inhaltsverzeichnis der «SKZ» 1966

zen Wahrheit und des echten Fortschritts. Das *medium virtutis* finden wir Menschen selten. Es geht auch in unserem Fall des Konzils um den rechten *Ausgleich*. Weder um Wellenberg noch um Wellental, sondern um die rechte Mitte, in der der echte Fortschritt liegt. Wir Bischöfe setzen uns also für die konzilsgemäße Erneuerung der Liturgie ein, ebenso für die Erneuerung des Kirchenrechtes: Es soll weniger Vorschriften und weniger Strafen geben. Aber in jeder großen Gemeinschaft braucht man andererseits Verhaltensregeln, nach denen vorzugehen ist und die einzuhalten sind. Man braucht dies erst recht in einer sakralen Gemeinschaft, denn was im sakralen Raum geschieht, hat besondere Weihe und besondere Würde. Beides würde durch Eigenmächtigkeit verletzt. So sind wir auch jederzeit für den Fortschritt der theologischen Wissenschaft, in den Methoden, in der tieferen Erfassung der Glaubensgeheimnisse, im Streben nach einem genaueren und zeitgemäheren Ausdruck, aber Vervollkommnung und Verfeinerung ist nicht das gleiche wie Abschwächung und Auflösung, es ist vielmehr dessen Gegenteil.

Nach diesen mehr grundsätzlichen Darlegungen müssen wir nun auf einige Gegenstände ganz konkret zu sprechen kommen. Wir sind uns dabei bewußt, daß das, was uns Sorge macht, nur wenige in der Priesterschaft betrifft und die überwiegende Mehrzahl davon unberührt ist. Da uns aber die Obsorge für die Herde Gottes aufgetragen ist, so würden wir unsere Verantwortung verletzen, wenn wir darüber nicht offen sprächen.

Biblische Fragen

Hier beginnt unsere eigentliche Beunruhigung. Viele von Euch haben sicher schon Radiovorträge gehört oder in letzter Zeit eine Fernsehdiskussion gesehen und Artikel gelesen, in denen biblische Fragen ganz anders behandelt wurden als wir bisher gewohnt waren.

In dieser neuartigen Behandlung ist die protestantische Exegese vorausgegangen. Der Name, der vor allem genannt wird, heißt Bultmann. Sein viel gehörtes Schlagwort heißt «Entmythologisierung». Freilich steckt auch in der «Entmythologisierung» eine Teilwahrheit. Das Alte Testament lehrt nicht gerade, setzt aber ein überholtes Weltbild voraus: Die Erde als Scheibe, oben der Himmel, unten die Hölle. Ein solches Weltbild bezeichnet man heute als «mythisch». Insofern gibt es da ein Stück Berechtigung. Was aber keineswegs schlimm ist. Auch wir gebrauchen den

«mythologischen» Ausdruck, die Sonne «geht auf», was sie in Wirklichkeit nicht tut. Bultmann aber geht weiter. Er sagt, das *Neue Testament* müsse von allen Mythen befreit werden. Als Mythen bezeichnet er unter anderem auch die Wunderberichte. Er setzt nämlich voraus, daß alle außerweltlichen Einflüsse unmöglich seien. Er muß dann natürlich erklären, woher die Wunderberichte kommen. Dies versucht er mit Hilfe der «Formgeschichte» zu tun. «Formgeschichte», das ist die Geschichte der literarischen Formen. Im Evangelium gibt es, was immer bekannt war, verschiedene literarische Formen. Als Beispiel seien genannt die Parabeln. Jedermann weiß, daß sie nicht geschichtlichen Charakter tragen. Die Geschichte, die in der Parabel erzählt wird, hat sich gar nicht zugetragen. Das ist ein sehr einfaches Beispiel; natürlich gibt es auch Beispiele, deren Beurteilung schwieriger ist. Bultmann aber muß gemäß seiner oben genannten Voraussetzung auch die Wundererzählungen einer literarischen Form zuweisen, die nicht geschichtlichen Charakter hat. Er ist der Ansicht, daß die Urgemeinde diese Wunderberichte geschaffen hat, um vom Jesus der Geschichte zum Christus des Glaubens zu kommen. Er spricht davon, daß der Wunderbericht deswegen einen «Sitz im Leben der Gemeinde» hat. Das heißt, die Gemeinde hatte ein Interesse daran, diesen Bericht zu schaffen. Bultmann geht so weit, daß er auch die objektive Auferstehung Christi Jesu fallenläßt. Es bleibt überhaupt von den evangelischen Berichten nur noch sehr wenig übrig. Man spricht deswegen davon, daß die sogenannte «Entmythologisierung» in Wirklichkeit eine «Enthistorisierung», eine Entgeschichtlichung ist. Hier ist die protestantische Exegese in einigen ihrer Vertreter eigentümliche Wege gegangen. Zuerst wurde die Exegese historisiert, das heißt, man versuchte, ihre geschichtliche Bedingtheit nachzuweisen. Jetzt aber wird sie enthistorisiert. Über die Historisierung zur Enthistorisierung der Evangelien, ist das nicht eigenartig?

Nun aber sind — und hier setzt der Punkt der Sorge ein — auch im katholischen Raum spürbare Neigungen aufgetreten, ähnliche Wege zu gehen. Dies ist so sehr der Fall, daß der protestantische Dogmatiker Barth in Basel kürzlich den Ausspruch tat: «Ich warne vor den evangelischen Ottavianis und den katholischen Bultmännern.» Manche Artikel katholischer Autoren gehen einen ähnlichen Weg der Entgeschichtlichung; manche junge Priester und Theologen lesen mit etwas einseitigem Interesse

das Buch von Robinson, «Gott ist anders», in dem weitgehend die gleichen Auffassungen vertreten werden.

Damit aber wird die Glaubensüberzeugung der Kirche preisgegeben, wie sie im Zweiten Vaticanum ausgesprochen und oben zitiert wurde. Es geht hierbei nicht mehr um Verfeinerung der Methode, sondern um Auflösung der Substanz. Das aber sind zwei sehr verschiedene Dinge. Es scheint uns, daß hinter diesen neuen Auffassungen im katholischen Raum eine etwas unkritische *Wissenschaftsgläubigkeit* steht, also die Auffassung, alles, was sich als Wissenschaft gibt, sei schon Wahrheit und letzte Norm.

Laßt uns überlegen, ob diese Auffassung richtig ist. Die Älteren unter uns haben die sogenannte klassische Physik gelernt. Jetzt lehrt man eine andere, die hauptsächlich auf der Relativitätstheorie und dem Planck'schen Wirkungsquantum aufbaut. In der Geisteswissenschaft hat Freud die Psychoanalyse begründet; nach ihm kam Adler mit der Individualpsychologie; hierauf C. G. Jung mit der komplexen Psychologie. Eine Lehre löst die andere ab. Harnack lehrte das liberale Jesusbild; Barth den absolut transzendenten Gott; Bultmann die Entmythologisierung; Bultmanns Schüler schon wieder anderes. Wissenschaftliche Lehrmeinungen werden demnach durch neue Forschungen zum Teil bestritten, zum Teil relativiert. So aber kann die Wissenschaft in ihren veränderlichen und überholbaren Ergebnissen nicht die letzte Norm sein.

Ausdrücklich wollen wir nochmals festhalten: Wir sind für den Fortschritt der Wissenschaft, auch der Bibelwissenschaft, für die Verfeinerung ihrer Methoden, für die tiefere Erschließung des heiligen Textes, in besonderen für biblische Theologie. Gerade in letzterem könnte die Exegese eine lockende Aufgabe sehen. Aber nun geht es um die Frage der letzten Norm.

Wer ist die letzte Norm der Wahrheit? Die letzte Norm ist Gott. Und wenn Gott sich offenbart, dann ist seine Offenbarung die letzte Norm. Man muß also sagen, in Sachen des Glaubens hat die Meinungsfreiheit eine Grenze. Was geoffenbart ist, ist wahr, was wider die Offenbarung ist, ist falsch.

Und damit nicht weiter gesagt werde: Was ist geoffenbart? Darum hat die Kirche ein Dienstamt inne, die Offenbarung und ihren Sinn authentisch zu erklären. Die Kirche kann nicht offenbaren, sie kann nur dienend erklären. Das aber kann sie gemäß dem Willen des Herrn. Und damit kommen die Fragen zu ihrem Ende.

Die Kirche hält also als unwandelbare Lehre fest: Jede einzelne Aussage der von der Kirche als kanonisch erklärten Bücher ist in dem von den inspirierten Verfassern gemeinten Sinn Gottes Offenbarung an uns. Stehen die Offenbarung und ihr Sinn fest — wozu längst nicht immer das Eingreifen des kirchlichen Lehramtes notwendig ist —, so ist jede Umdeutung und jedes Abstreichen gleichbedeutend mit einer zum mindesten teilweisen Ablehnung der Offenbarung Gottes.

Die Eucharistielehre

Es ist uns bekannt, daß manche von Euch, liebe Mitbrüder, von Kursen des letzten Sommers mit großer Beunruhigung weggegangen sind. Warum? Weil da und dort behauptet wurde, der Priester habe die Konsekrationsgewalt nur, wenn eine Gemeinde anwesend sei und er im Auftrag der Gemeinde handle. Desgleichen, daß es nach der Mahlfeier keine eucharistische Gegenwart mehr gebe. Wir verstehen Eure Beunruhigung und teilen sie; wir müssen ausdrücklich erklären: Hier handelt es sich um eindeutig häretische Auffassungen.

Zunächst: Nach der allgemeinen Glaubensüberzeugung der Kirche ist die Eucharistiefeier zugleich Opfer und Mahl. Auch das erstere darf nicht verschwiegen werden, obwohl es manchmal geschieht. Die liturgische Konstitution sagt: «Unser Erlöser hat beim letzten Abendmahl in der Nacht, da er verraten wurde, das eucharistische *Opfer* seines Leibes und Blutes eingesetzt, um dadurch das Opfer des Kreuzes durch die Zeiten hindurch bis zu seiner Wiederkunft fort dauern zu lassen» (Nr. 47). Sodann: Vom Priester wird im Priesterdekret ausdrücklich gesagt, daß er in der Person Christi des Hauptes handle (Nr. 2). Also nicht primär im Auftrag der Gemeinde oder deren Namen. Priestertum ist Gnade, die von oben stammt und nicht von unten bevollmächtigt wird. In der dogmatischen Konstitution über die Kirche aber wird festgestellt: «Das allgemeine Priestertum der Gläubigen und das Priestertum des hierarchischen Dienstes unterscheiden sich dem Wesen und nicht nur dem Grade nach» (Nr. 10). Die bleibende Gegenwart Christi, die im Tridentinum definiert wurde, setzt ebenso das Priesterdekret ausdrücklich voraus, wenn es sagt: «Zur treuen Erfüllung ihres Dienstes soll ihnen (= den Priestern) die tägliche Zwiesprache mit Christus dem Herrn in Besichtigung und persönlicher Andacht der heiligsten Eucharistie Herzenssache sein» (Nr. 18). Daß die Eucharistie «in dignissimo loco» aufbe-

Zum Fastenopfer 1967

Wer sich in der Geschichte des schweizerischen Katholizismus etwas auskennt, weiß einerseits, daß in ihm das Gemeinschaftsbewußtsein nie sonderlich stark ausgeprägt noch sehr schöpferisch war; andererseits, daß manche Initiativen nicht über das Anfangsstadium hinaus kamen, weil Prestige-Denken, mehr oder weniger sublim getarnte Mißgunst und andere menschliche Schwachheiten dabei übel mitspielten. Es würde fast an ein Wunder grenzen, wenn das Fastenopfer auf die Dauer vor ähnlichen Belastungsproben verschont bliebe. Ohne in Kassandrarufer machen zu wollen, sei es doch zur Überlegung anheimgestellt, ob sich nicht Anzeichen dafür hinter manchen kritischen oder gar unwilligen Bemerkungen verbergen.

Es besteht dieses Jahr nicht der mindeste Grund zur Phobie, Fürbitten seien in der geheimen Absicht verfaßt, die Gebefreudigkeit zu steigern, was einzelne offensichtlich als Mißbrauch des Gebetes zu materiellen Zielen ankreiden würden. Da es aber unbestritten ein großes Maß an Gnade braucht, um von der Überzeugung, daß der Nächste unser Bruder ist, zur entsprechenden Tat überzugehen, sei die Bitte darum dem persönlichen Gebet des Seelsorgers ebenso empfohlen wie die andere, Gott möge das Gemeinschaftswerk der Schweizer Katholiken vor Überheblichkeit, Eigennutz und Mißgunst bewahren.

Gelegentlich spürt man die Angst, «die Bäume des Fastenopfers könnten in den

Himmel wachsen». Ob sie aus der oben erwähnten Mentalität stammt, bleibe dahingestellt. Ganz offensichtlich aber entspringt sie einer schiefen Auffassung die sich sehr destruktiv auswirken könnte, nämlich das Fastenopfer mit seiner Zentrale oder mit gewissen Personen bzw. Organisationen gleich zu schalten. Dabei wäre nicht einmal in erster Linie, die hierzulande stets mitschwingenden Resentiments gegen Zentralen gefährlich, sondern vielmehr die Grundkonzeption über den Haufen geworfen. Analog zu den Worten Pius XII.: «Die Laien sollen es wissen: die Kirche sind wir» müßte hierzu gesagt werden: «Die Leute sollen es wissen: das Fastenopfer sind wir». Wenn dieses Wissen nicht da ist, entsteht unter den Geistlichen das unangenehme Gefühl, sie seien in der Fastenzeit die Funktionäre einer Organisation, unter den Laien aber wird das Fastenopfer — kraß gesagt — zum gefräßigen Ungeheuer. Um es an einem Beispiel darzutun: es besteht doch ein Unterschied, ob man die letztjährige Hilfe an Indien als Hilfe der Schweizer Katholiken anschaut oder als Hilfe einer Organisation, zu der man auch mitgeholfen hat. Es gilt deshalb unbedingt, die ursprüngliche Sicht vor jeder Verbiegung zu bewahren oder neu zu erarbeiten, umso mehr als diese Sicht in den Aussagen der Konstitution über die Kirche verankert ist. Durch das Gemeinschaftswerk des Fastenopfers erlebt sich der Schweizer Katholizismus als «Ecclesia» bzw. er hat die Chance, zu diesem Gemeinschaftsbewußtsein zu kommen, ohne das die neue Ekklesiologie Papier bleiben müßte. Gustav Kalt

wahrt werde, hat Papst Paul VI. in seiner Enzyklika «Mysterium fidei» überdies gefordert.

Noch erreicht uns die Nachricht, daß manche Priester die tägliche Zelebration scheuen. Das Konzil spricht aber im Priesterdekret Nr. 13 den Wunsch nach täglicher Zelebration eigens aus. Wenn nun Priester ohne Gemeinde nicht gerne das Opfer feiern, so gibt es zwei Möglichkeiten, die in gleicher Weise anwendbar sind: Es besteht die Möglichkeit, zu konzelebrieren, und ebenso die Möglichkeit, als Diakon die Messe mitzufeiern und sub utraque specie die Eucharistie zu empfangen. Das letztere deshalb, weil jetzt bei jeder Form der Meßfeier ein Diakon gestattet ist, nicht nur beim feierlichen Hochamt. Messe und Meßbesuch aber auszulassen wäre ein bedauerliches Zeichen schwindender Frömmigkeit.

Wie uns das Kapitel über die Bibel besonders am Herzen lag, weil es dort um die Grundlagen unseres Glaubens geht, so auch das Kapitel über die Eucharistiefeier, weil hier der Angelpunkt der Erneuerung liegt. Wir bitten daher jene Mitbrüder, die auf diesem Gebiet unsicher geworden sind, auf unsere Worte zu hören, die im Bewußt-

sein ernster Verantwortung gesprochen sind.

Hierarchie und Autorität

Lautstark wird gelegentlich verkündet, es gebe keine hierarchische Kirche mehr. Prüfen wir wieder an Hand der Konzilsdekrete, welches die Glaubensüberzeugung der Kirche ist. In Nummer 8 der dogmatischen Konstitution über die Kirche wird davon gesprochen, daß die Kirche «mit hierarchischen Organen ausgestattet ist...» Desgleichen heißt es in Nummer 20 derselben Konstitution: «Aus diesem Grunde trugen die Apostel in dieser hierarchisch geordneten Gemeinschaft für die Bestellung von Nachfolgern Sorge.» Dessen wurde schon oben gedacht, daß sich das Amtspriestertum nicht nur dem Grad nach, sondern wesentlich vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen unterscheidet.

Nochmals heißt es in der gleichen Konstitution von den Bischöfen, daß sie Stellvertreter und Legaten Christi sind (Nr. 27). Und über die Priester: «Am meisten üben sie ihr heiliges Amt im eucharistischen Kult aus, also beim Herrenmahl, wo sie in der Person Christi handeln» (Nr. 28).

Das Konzil lehrt daher ausdrücklich die hierarchische Verfassung der Kirche und schützt nicht nur die Autorität der Bischöfe, sondern auch die Eure. Die Kollegialität bringt eine Mitverantwortung aller für die Kirche, keineswegs aber eine Aufhebung der Autorität. Diese hat Dienstcharakter und ist gerade als solche notwendig. So spricht denn die liturgische Konstitution von dem liturgischen Recht der Bischöfe und Bischofskonferenzen und fährt wörtlich fort: «Deshalb darf durchaus *niemand sonst*, auch wenn er Priester wäre, nach eigenem Gutdünken in der Liturgie etwas hinzufügen, wegnehmen oder ändern» (Nr. 22). Der innere Grund für diese Bestimmung besteht darin, daß jede Eigenmächtigkeit ein Vergehen gegen die Liebe zur Gemeinde darstellt, weil deren Gemeinschaft gestört wird. Es ist demnach kein Zweifel, daß dem Konzil die geheiligte Ordnung im sakralen Raum einen so hohen Wert darstellt, daß es eigenmächtige Änderung nicht zuläßt. Das Bewußtsein der Gläubigen gibt dem Konzil hierbei recht. Und der Herr spricht: «Ein Haus, das wider sich uneins ist, zerfällt» (Mt 12, 25).

Es ist Euch sicher die Unruhe, die unter dem Kirchenvolk gerade auf diesem Gebiet entstanden ist, bekannt. Wir tragen daher Verantwortung, daß der vom Konzil angestrebte Fortschritt echt sei und nicht die Grenzen überschreite. Und vor allem, daß Euer belehrendes Wort den inneren Sinn der Erneuerung erschließe, so daß die Gläubigen ihm willig und mit Freude folgen.

Einige Moralfragen

Auch auf dem Gebiet der Ehe und der geschlechtlichen Sittlichkeit sind einige Fragen akut. *Eine* hiervon hat sich der Heilige Vater persönlich vorbehalten. Wir warten also die Beantwortung dieser Frage von höchster Seite ab. Darüber hinaus aber bestehen noch andere Fragen, zum Beispiel jene der vorehelichen Keuschheit. In Vorträgen wurde schon ausgesprochen, der voreheliche Geschlechtsumgang sei in der Bibel nirgends verboten. Desgleichen, die Schamhaftigkeit habe im Familienbereich keinen Raum. Im Familienraum gehe also nichts gegen die Schamhaftigkeit. Was ist dazu zu sagen?

Epheser 5, 3 heißt es: «Unzucht, jederlei Unreinheit oder Habgier soll es unter euch nicht einmal dem Namen nach geben, wie es sich für Heilige ziemt.» Was hier mit «Unzucht» übersetzt ist, heißt im Urtext «porneia». Porneia aber ist nach den besten griechischen und neutestamentlichen Wörterbüchern der außereheliche Geschlechtsumgang jeder

Art. In Deuteronomion 22, 21 wird auf diesen außerehelichen Geschlechtsumgang für das Mädchen sogar die Strafe der Steinigung verhängt. Zur Ergänzung ist zu sagen, daß für den Ehebruch im Griechischen durchaus ein anderes Wort zur Verfügung steht, nämlich *moicheia*. Wie kann also gesagt werden, daß in der Bibel oder im Neuen Testament im besonderen kein Verbot des außerehelichen Geschlechtsumganges ausgesagt sei? Sicher wird es vor Gott nicht ganz das gleiche sein, wenn sich ein junger Mann mit seiner Braut, der er die Ehe versprochen hat, verfehlt, wie wenn sich jemand ganz zuchtlos mit Mädchen geschlechtlich abgibt. Deswegen haben wir aber nicht das Recht zu sagen, das sei erlaubt, weil ja im Neuen Testament auch in der unmittelbaren Lehre Jesu die unbedingte Ablehnung jedes außerehelichen Umganges, auch schon in Gedanken, ausgesprochen wird. Dafür könnten noch viele Belegstellen angeführt werden; doch wollen wir uns noch mit einem Wort der Schamhaftigkeit zuwenden.

Die Schamhaftigkeit ist eine von Gott gegebene antagonistische Kraft gegen die Überwucherung der Geschlechtskräfte. Die Scham stellt sich dort ein, wo die Geschlechtskraft außerhalb des ihr zugeordneten Raumes beansprucht wird. Freilich gibt es den Unterschied zwischen dem, was natürlich ist, was unanständig, was schamlos, was unkeusch ist. Das hat man früher zuwenig

beachtet. Aber es ist kein Zweifel, daß die Schamhaftigkeit in unserer Zeit der Pflege bedürftig ist. Muß man doch heute geradezu von einer Sexualisierung des Lebens sprechen. In der Zeit der Gefahr kann man aber seine Waffen nicht wegwerfen! Und ist es nicht bekannt, daß der Inzest zunimmt? Es ist also nicht die Stunde gegeben, den Familienraum aus der Erziehung zur Schamhaftigkeit einfach auszunehmen. «Im Hause muß beginnen, was leuchten soll im Vaterland.»

Es ist nicht anders und kann nicht geändert werden: Das Leben der Christen ist anders als das Leben in der Welt. Wir haben die Aufgabe, Zeugnis abzulegen für höhere Güter.

Liebe Mitbrüder! Wir schrieben Euch diesen Brief aus der Verantwortung heraus, die uns aufgetragen ist, und bitten Euch, die Einheit im Glauben und in der Glaubens Sitte zu lehren und zu üben. Dann allein wird der Glaube gestärkt, statt geschwächt, dann nur kann aus dem Konzil Segen erfließen und ein neues Pfingsten anbrechen, das unser guter Papst Johannes XXIII. so sehr ersehnt und wofür er sein schmerzvolles Sterben aufgeopfert hat.

In der Liebe des Herrn, an den wir alle glauben und dem wir alle leben, grüßen und segnen wir Euch von Herzen.

Die Erzbischöfe und Bischöfe Österreichs

Der Fall Nyerere

Nyerere im Sperrfeuer

Seit de Gaulle, Wilson und Kiesinger gehören Ost-Kontakte zur Newlook-Politik. Wenn aber Präsident Nyerere nach wiederholten Besuchen in westlichen Ländern auch einmal nach Peking geht und wenn er neben den vielen Experten und Hilfen aus dem Westen auch Kommissionen und Investitionen aus dem Osten willkommen heißt, so nimmt man ihm das übel. Die Ereignisse der letzten Wochen, nämlich die Verstaatlichung der Banken, Versicherungsgesellschaften und verschiedener Unternehmen scheinen nun freilich den Beweis erbracht zu haben, daß es sich nicht bloß um harmlose Kontakte mit dem Osten, sondern um Fahnenübergabe an den Kommunismus handle. Dementsprechend tönten auch die Pressekommentare, die über dem hoffnungsvollen Katholiken und Staatsmann Nyerere den Stab brachen. Nur einige Belege aus der katholischen Presse:

«Seit einiger Zeit hat Nyerere eine scharfe Wendung nach links vollzogen. Man weiß von ihm, daß er zwar (noch) kein Kommunist geworden ist, daß er aber seine Vorbilder nicht mehr im Westen, sondern in China sieht, wo er sich vor nicht allzulanger Zeit den dortigen Machthabern vorgestellt hat... Bereits rief er auf einer Massenkundgebung seine Anhänger auf, nach chinesischem Muster eine 'Grüne Garde' zu bilden, deren Aufgabe es sei, in ganz Tansania den Sozialismus einzuführen» (SKK, 16. Februar 1967). «Grün ist die Farbe der Hoffnung. Ob Julius Nyerere seine Prätorianer deshalb 'Grüne Garden' nennt, ist uns unbekannt. Doch die Farbe tut bekanntlich nichts, sonst wäre der Gimpel der erste Vogel. Bedeutend wichtiger sind die Vorbilder, die Nyerere wählt, und diese hat er aus Peking geholt. Sie sind nicht grün, sondern blutrot und stimmen deshalb nicht hoffnungsfroh. Katholisch getauft und erzogen, mit glänzenden Geistesgaben ausgestattet, ein großer Förderer der Missionen, war Nyerere einst auch unsere Hoffnung. Sie ist nun dahin» (Vaterland, 17. Februar 1967). «Tansanias Präsident Nyerere, auf den man einmal so viele Hoffnungen setzte, hat sich anscheinend völlig auf einen Kurs begeben,

der so aussieht, als werde er von den kommunistischen Staaten, die in seinem eigenen Land Fuß gefaßt haben, erpreßt. Die Schaffung der 'Grünen Gärten' zeigt, wie begründet die Befürchtungen sind, daß ausgerechnet der Katholik J. Nyerere einer der Männer werden kann, die Afrika dem Kommunismus ausliefern» (Solithurner Nachrichten, 16. Februar 1967).

Die religiöse Tragweite

Der Fall Nyerere hat nicht nur wirtschaftlich-politischen Charakter, sondern auch — fast möchte man sagen — fundamentaltheologische und missionarische Konsequenzen. Unter den Motiven der Glaubwürdigkeit der Kirche steht, wenn auch am Rande, die Tatsache, daß die größten Geistesmänner, Künstler, Wissenschaftler, Staatsmänner, mit Überzeugung dieser Kirche angehörten. Noch vor fünf Jahren gefiel man sich im — etwas triumphalistischen — Errechnen, daß die Mehrzahl der afrikanischen Staatsmänner Katholiken seien. Inzwischen ist man etwas ruhiger geworden, denn allzu viele haben versagt. Und nun versagt auch noch einer der Prominentesten, Nyerere! Also: Christentum hin oder her, auf keinen ist Verlaß! Beim gewöhnlichen Volk kann diese Tatsache eine nicht ungefährliche Erschütterung auslösen!

Noch schlimmer wird die missionarische Auswirkung sein. Bisher bildete der Kongo das Stichwort für das Versagen der Missionen. Gerade in diesem missionarisch besten Land brach das Chaos aus, kam es zu den Morden an über 100 Missionaren. Und nun bereitet auch der Katholik Nyerere solche Enttäuschungen! Es bricht damit etwas zusammen! Kongo, Nyerere, diese zwei Wörter werden genügen, um zu sagen: «In Afrika hat die Mission versagt. Was nützt es noch, Geld dorthin zu senden?» Der Fall Nyerere könnte auf das kommende Fastenopfer unmittelbare Auswirkungen haben, den Elan dämpfen, es sei denn, daß man «trotz allem» aus einem großen Glauben heraus handle.

Klarlegungen

Indes muß dieses «trotz allem» nicht einfach unbesehen angenommen werden. Liegt nicht viel Verallgemeinerung, Übertreibung, einseitige Schau, Mißdeutung in den zwei Begriffen Kongo und Nyerere? Es geht nicht darum, den Katholiken Nyerere um jeden Preis rechtfertigen und das Land Tansania, in dem am meisten Schweizer Missionare wirken, nämlich 295, rehabilitieren zu wollen. Man hat aber das Recht und die Pflicht, einige sachliche Überlegungen neu in die Diskussion zu bringen.

In bezug auf die *wirtschaftlich-soziologische Seite* können folgende Punkte hervorgehoben werden:

1. Über die Zweckmäßigkeit und das Ausmaß der Verstaatlichung kann man selbstverständlich verschiedener Meinung sein. Ob sie bloß Post und Eisenbahn oder auch die Stahlindustrie oder gar die Banken usw. umfassen soll, ist eine wirtschaftspolitische Frage, und je nachdem wird es sich gut oder schlecht auswirken und sich unter Umständen selbst ad absurdum führen.

2. Wenn man die «Grüne Garde» als Nachbild der «Roten Garde Maos» bezeichnet, ist das reine Behauptung. Die «Grüne Garde», d. h. die Truppen des Nationaldienstes (Jugendliche, die sich für bestimmte Zeit für den Aufbau des Landes einsetzen müssen, wie man anderswo obligatorischen Militärdienst hat) existierten schon, bevor die «Rote Garde» in den letzten Monaten aktuell wurde.

3. Der afrikanische Sozialismus, dem der Präsident in seiner aufsehenerregenden Rede vom 5. Februar 1967 das Land erneut und endgültig zusteuern will, hat mit Kommunismus nichts zu tun, nicht einmal mit europäischem Sozialismus, außer dem Namen und einer gewissen äußeren Ähnlichkeit. Die Afrikaner (Nyerere ist nur einer von vielen, die man die Ideologen des afrikanischen Sozialismus nennen kann) sind überzeugt, daß «ihr» Sozialismus dem europäischen vorausging, weil er nur eine Weiterentwicklung der traditionellen Sippenordnung ist, wo alle gleich reich und gleich arm waren, wo keiner den andern ausbeutete, sondern alle eine Lebens- und Schicksalsgemeinschaft bildeten (vgl. dazu die gut dokumentierte Arbeit von Paul Trappe, Afrikanischer Sozialismus, in: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie 1966, 415 bis 441).

4. In der erwähnten Rede findet sich keine einzige Anspielung an den chinesischen Kommunismus. Sie ist einfach ein dringlicher Aufruf an Volk und Führer, zusammenzustehen, mehr zu arbeiten, selbstlos der Gemeinschaft zu dienen. Ein jeder soll Bauer mit modernen Methoden sein, oder Arbeiter ohne einseitige Lohnforderungen zu stellen, die dem Standard des Volksganzen nicht entsprechen, oder Staatsbeamter, der ganz in seiner Pflichterfüllung aufgeht. Präsident Nyerere erkannte klar, daß die Bildung einer kleinen Schicht von Neureichen, weitgehend infolge von Korruption, die große Schwäche der jungen Staaten sei, daß die meisten der bisherigen Staatsreiche in Afrika als Reaktion gegen dieses Phänomen zu verstehen seien. So hat er guten Grund, die Bildung einer Zwei-Klassen-Schicht zu verhindern und den gleichmäßigen Aufstieg aller zu erstreben. Die handgreiflichsten Punkte in seiner Rede waren: Kein TANU- oder Regierungsmann darf Anteile in Aktiengesellschaften erwerben, darf Direktor oder Verwaltungsratsmitglied von privaten Unternehmungen sein, darf zwei oder mehr Löhne beziehen, darf in Praktiken des Kapitalismus oder Feudalismus verwickelt sein...

5. Wer Nyereres Reden in seinem Buch «Freedom and Unity» (Oxford University Press 1966) durchliest, stellt erstaunt fest, wie dieser Staatsmann von Anfang an bis heute seinen Grundauffassungen treu geblieben ist. Sie beruhen auf der Würde

Thomas-Akademie der Theologischen Fakultät Luzern

Die Theologische Fakultät hält am Fest des heiligen Thomas von Aquin, Dienstag, den 7. März 1967 ihre traditionelle Thomas-Akademie. Die Feier findet um 10.00 Uhr in den Lehrräumen der Theologischen Fakultät in der Alten Kaserne, Hörsaal 223, Kasernenplatz 6, Luzern, statt. Hochw. Herr Dr. Adolf Kolping, o. Professor an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg im Breisgau spricht über das Thema:

Vera et perfecta resurrectio. Thomas von Aquin und der Glaube an die Auferstehung Christi.

Der bekannte Fundamentaltheologe wird vom Gültigen der Lehre des hl. Thomas über die Auferstehung Christi aus eine Antwort auf die durch die heutigen exegetischen Erkenntnisse gestellten Probleme geben.

Zur Feier sind alle Interessenten freundlich eingeladen.

Prof. N. Wicki, p. t. Rektor.

des Menschen, auf der Gleichheit aller Menschen, auf politischer absoluter Unabhängigkeit von West und Ost, auf dem Einsatz für Recht und Gerechtigkeit. Diese Ideen denkt er mit unerbittlicher Konsequenz durch und setzt sich ebenso erbittlich dafür ein, was dann — in unsern Augen — hie und da zu diplomatischen Unklugheiten und zu Härten führen kann gegenüber jenen, die nicht gleich gesinnt sind. Ob Präsident Nyerere ein Utopist sei oder nicht, ob sich sein afrikanischer Sozialismus verwirklichen lasse oder nicht, steht auf einem andern Blatt geschrieben. Jedenfalls sollte man seine Grundanliegen nicht mißdeuten, selbst wenn man sich mit seinen Einzelentscheidungen nicht einverstanden erklären kann.

Zum *religiösen Aspekt* aber wäre folgendes zu sagen:

1. Man darf die Antwort nach wie vor als gültig ansehen, die Erzbischof Edgar Maranta von Dar es Salaam während des Konzils den verschiedenen Fragestellern gab: «Präsident Nyerere ist nicht nur ein praktizierender Katholik, er führt über dies hinaus ein religiöses Innenleben.» Niemand hat das Recht, über ihn persönlich den Stab zu brechen. Er handelt aus lauterster Überzeugung, aus selbstlosester Haltung, aus letzter — und christlicher! — Verantwortung heraus.

2. Seit dem Rundschreiben Johannes' XXIII. «Mater et Magistra» und dem II. Vatikanischen Konzil sollte uns klar geworden sein, daß die Kirche sich mit keiner Kultur und auch mit keiner Wirtschaftsordnung identifiziert. Sie

spricht sich weder für noch gegen Kapitalismus oder Sozialismus aus, soweit dabei die grundlegenden Menschenrechte gewahrt bleiben. Sie hat die Eigenständigkeit der weltlichen Bereiche und Kompetenzen anerkannt und glaubt, daß der tüchtige Staatsmann und Wirtschaftler selber wissen müsse, was in seinen konkreten Umständen das richtige Vorgehen sei. Man müßte nun etwas von dieser Großzügigkeit der Kirche Präsident Nyerere gegenüber an den Tag legen. Wenn er aus der besondern Situation heraus, eine Notstandssituation, Maßnahmen ergreift, die unserem traditionell westlichen und damit kapitalistischem Denken ungewohnt sind, heißt das noch keineswegs, daß er als Christ versagt habe. Wir sind vielmehr überzeugt, daß seine Auffassung von

«Ujamaa» (= Sippengemeinschaft. In den europäischen Sprachen wird es mit «Sozialismus» übersetzt, aber mit dem abhebenden Beiwort «afrikanischer» Sozialismus), wo alle miteinander und füreinander leben und arbeiten sollen, dem evangelischen und urchristlichen Denken viel näher steht als manche Praktiken der kapitalistischen Wirtschaftsordnung.

Die kühne Konzeption Nyereres ist ein Versuch, in eine neue Wirtschaftsordnung durchzubrechen, die zwischen Kapitalismus und Kommunismus steht. Der «christliche» Westen sollte einem solchen Mann deshalb nicht den Strick drehen, ihn im Stich lassen und dann mit kaltem Gewissen feststellen, daß der Versuch mißlungen sei!

Dr. P. Walbert Bühlmann, OFM Cap.

Die Zürcher Katholiken verurteilen den Angriff auf ihren Bischof

Vor einer Woche mußten wir von einem gehässigen Machwerk eines Schreiberlings gegen den Bischof von Chur berichten («SKZ» Nr. 8 vom 23. Februar 1967 S. 96). Inzwischen sind zwei Erklärungen von berufenen Vertretern der Katholiken Zürichs durch die Presse bekannt gegeben worden, die sich mit aller Deutlichkeit gegen den Artikel der «Zürcher Woche» vom 10. Februar 1967 wenden. Wir lassen sie hier als Dokumentation im vollen Wortlaut folgen. (Red.)

Erklärung der römisch-katholischen Zentralkommission

Unter dem Titel «Streit im Pfarrhaus» nahm die «Zürcher Woche» in ihrer Ausgabe vom 10. Februar 1967 den Fastenhirtenbrief des Bischofs von Chur, Dr. Johannes Vonderach, zum Anlaß, ungerechtfertigte Kritik an unserem Diözesanbischof und seiner Amtsführung sowie am Zürcher Generalvikar zu üben. Diesen Ausführungen wäre weiter keine Beachtung zu schenken, versuchten sie nicht den Eindruck zu erwecken, sie gäben die Meinung der Zürcher Katholiken wieder. Die Zentralkommission distanziert sich mit aller Entschiedenheit sowohl vom Inhalt als von der Form der Ausführungen der «Zürcher Woche». Wir sind überzeugt, daß die überwiegende Mehrheit der Zürcher Katholiken unsere Auffassung teilt. Zweifellos stellt ein derart heterogenes Bistum wie das unsrige besonders große Probleme und Anforderungen, die jedoch in Zusammenarbeit mit unserem Bischof, nicht aber mit Gehässigkeiten und Unwahrheiten zu bewältigen sind.

Römisch-katholische Zentralkommission des Kantons Zürich

... und des zürcherischen Priesterkapitels

Vom Vorstand des zürcherischen Priesterkapitels erhalten wir folgende Erklärung:

Kürzlich hat die «Zürcher Woche» einem ihrer ständigen Mitarbeiter Gelegenheit gegeben zu einem «unflätigen» Angriff auf Bischof Johannes Vonderach (wie das Luzerner «Vaterland» geschrieben hat). Aus dem Umstand, daß der Angreifer seinerzeit mit dem Theologiestudium zwar begonnen, es aber nach einem Jahr wieder aufgegeben hat, leitet er offenbar das Recht ab, sowohl den Churer Oberhirten zu belehren, was katholischer Glaube sei als die Zürcher Katholiken, «die sich nicht länger vom innerschweizerischen Katholizismus bevormunden lassen möchten» gegen die Katholiken anderer Kantone aufzuhetzen. Bezeichnend für seine Sachkenntnis ist der Satz: «Obwohl es Zürichs römisch-katholische Gläubige nicht wahrhaben wollen: sie gehören vorerst nun einmal zu den Berglern von Bünden, auch wenn sie rechtlich einen Anspruch hätten, dem Bistum Konstanz beizutreten» — einem ausländischen Bistum also, das seit mehr als 150 Jahren nicht mehr existiert!

Der Vorstand des Priesterkapitels des Kantons Zürich legt Wert darauf, nicht nur den Bischof, sondern vor allem die Katholiken der Innerschweiz und des Kantons Graubünden der Loyalität des Zürcher Klerus und der Zürcher Katholiken zu versichern. Wir wissen sehr wohl, was wir unseren bündnerischen und innerschweizerischen Glaubensge-

nossen, insbesondere den «Berglern», verdanken, die während mehr als hundert Jahren größte materielle und personelle Opfer gebracht haben, um den Katholiken im Kanton Zürich den Aufbau einer geregelten Seelsorge zu ermöglichen. Daran können weder die «Zürcher Woche» noch ihr Schreiberling das Geringste ändern!

Berichte und Hinweise

Wie öffnet man ein neues Buch?

Dieser Kunst schenkt man leider wenig Aufmerksamkeit. Wieviel Können und Sorgfalt hat der Buchbinder jedem Buch gewidmet; wie ungeschickt und grausam gehen die meisten Benützer damit um! Gerade jetzt, wo das neue Kirchengesangbuch (KGB) seinen Weg zur Schuljugend und zu den Erwachsenen nimmt, sollten wir ihnen auch diesen kurzen Wink geben:

Nicht sogleich von der ersten Seite an umzublättern beginnen! Sonst knickt der geleimte Leinenrücken links außen ein; zu früh entsteht ein «Rückgrat», um welches sich die Blätter wickeln und fürs Auge verschmälern. Schon auf Seite 50 und den folgenden geraden Seiten versinken deshalb die Zeilenenden in der Innenfalte, und das Buch wird zum schiefen Krüppel, auch das Altarmissale.

Wie bereitet man ein neues Buch zum Gebrauch vor? Schlage es zuerst in der Mitte auf, zum Beispiel unser KGB auf Seiten 432/33. (Die Seitenzahlen stehen hier am inneren Rand.) Biege nun die beiden Buchhälften sorgsam auseinander oder drücke sie auf eine ebene Unterlage; so bekommt der geleimte Rücken eine Furche, eine Art Rückgrat, an der richtigen Stelle. Wiederhole denselben Vorgang in der Mitte der ersten Buchhälfte (Seiten 216/17), hierauf in der Mitte der zweiten Buchhälfte (Seiten 648/49), empfehlenswerterweise auch noch in der Mitte des ersten und des letzten Buchviertels (Seiten 108/09 und 756/57). Nach dieser Vorbereitung legt sich jede aufgeschlagene Seite flach und ganz überschaubar hin. Das Buch bleibt unverkrümmt, zur Freude des Buchbinders wie des Besitzers.

Dr. P. Hubert Sidler, OFM Cap.

Ich muß mich immer bereit halten, auch plötzlich zu sterben und nur so lange zu leben, als es dem Herrn gefällt, mich hier unten zu lassen. Ja, immer! An der Schwelle des achtzigsten Lebensjahres muß ich bereit sein, zu sterben oder zu leben und im einen wie im anderen Fall für meine persönliche Heiligung zu sorgen. So, wie man mich nach meinem ersten Titel nennt, muß und will ich wirklich sein: Heiliger Vater!

Johannes XXIII.

Revolutionäre Eucharistiefeyer in Holland

Italienischer Reporter berichtet über Eucharistiefeyer der Schalom-Gruppe in den Niederlanden

Aus Holland werden schon seit geraumer Zeit merkwürdige Dinge berichtet. Die Weihnachtsnummer des *PARIS-MATCH* Nr. 923, vom 17. Dezember 1966, hat den Bericht eines Reporters veröffentlicht, der manchen die Augen geöffnet hat über die großen Wandlungen, die sich in Holland vollziehen. Am sensationellsten wirkten wohl die Bilder von der «Messe» der sog. Schalom-Gruppe: 6 junge Männer — zwei von ihnen mit Bart — sitzen in einem kleinen Raum um einen Tisch herum. Den Priester kann man nicht erkennen, denn alle tragen den gewöhnlichen, bürgerlichen Straßenanzug. Auf dem Tisch liegt eine Schachtel mit Hostien und ein Kelch mit Rotwein. Vor kurzem hat auch die römische Wochenzeitschrift *L'Espresso* Nr. 6, vom 5. Februar 1967, den Bericht eines italienischen Reporters über die «Eucharistiefeyer» der Schalom-Gruppe gebracht. Unser Mitarbeiter hat ihn ins Deutsche übertragen. Wir veröffentlichen ihn zur Orientierung der Leser mit allem Vorbehalt. Die katholischen Bischöfe Hollands haben sich schon früher von den gewagten Experimenten der Schalom-Gruppe distanziert. Diese hat aber deswegen ihre Tätigkeit nicht eingestellt, sondern scheint nur noch mehr Kreise anzulocken. Darf man bei einer derart revolutionären Eucharistiefeyer überhaupt noch die Intention voraussetzen: «*Ego volo celebrare missam... iuxta ritum sanctae Romanae Ecclesiae*»? Wo als eine feste Regel nur die Willkür des einzelnen zu gelten scheint. Auf jeden Fall zeigt der Bericht des italienischen Reporters, welcher Wirrwarr zur Stunde in liturgischen bei den Katholiken der Niederlande herrscht. Da kann man nur wünschen, daß er nicht auch auf andere Länder übergreife. J. B. V.

Amsterdam. Es regnet ausgiebig; man hört das Wasser auf dem Dache prasseln; die Kerzen verbreiten einen leichten Rauchgeruch. Es ist abends 8 Uhr, Freitag 27. Januar 1967, in Odijk, einem Dorf etwa 50 Kilometer von Amsterdam. Im Hause des Piet Reckmann findet eine Art Party statt; an die dreißig Personen halten eine Tasse leichten Kaffee in der Hand, plaudern, lachen, rauchen. Ein paar Kaufleute, viele Studenten (Utrecht mit seiner alten Universität ist 10 Kilometer entfernt), ein Architekt, ein Psychologe, der Pfarrer des Dorfes und zwei protestantische Pastoren. Plötzlich begibt sich Reckmann in die Mitte des Raumes, klafert zweimal in die Hände, ersucht um Aufmerksamkeit, und nachdem die Geräusche verstummt sind, läßt er die Leute ein, ins nächste Zimmer zu Tisch zu kommen. Wir gehen also dorthin. Auch hier brennen Kerzen, und wir setzen uns an zwei lange, knapp gedeckte Tische: ein Glas, ein Teller, eine Gabel, ein Messer und zwei Papierservietten für jeden. Eine Minute Schweigen (man hört den Regen an die Fenster klatschen), dann kommt das Brot, das heißt der Leib, danach der Wein, das heißt das Blut. Ein viereckiges Stückchen Brot liegt auf dem Teller, drei Finger roten Weines sind im Glas; sie sind schon konsekriert, wie die Hostien

im Speisekelch und der Wein auf dem Altar. Die Messe beginnt.

Es ist eine seltsame Messe, auch für Holland, wo die katholische Liturgie tiefe Umgestaltungen erlebt, beinahe aus den Angeln geht. In Nimwegen, Utrecht, Amsterdam, den Haag gibt es so viele Neuheiten, daß sie kaum zu zählen sind. Elektrische Gitarren zum Eingang der Messe, Spirituals beim Gloria, Meßgewänder abgeschafft, die Hostien durch Zwiebackstückchen ersetzt, statt des Altars ein langer Tisch. Die revolutionärste aber ist die heutige, die Messe der Schalom-Gruppe.

Sie beginnt mit der Kommunion, statt mit ihr abzuschließen. Reckmann gibt das Zeichen zum Anfang; mit leicht geneigtem Haupt und versonnenem Gesichtsausdruck nimmt er sein Stückchen Brot, zerbricht und ißt es und trinkt dann ein bißchen Wein. Nun zerbrechen wir alle unser Brot und trinken den Wein, alles beim Schein der Kerzen in tiefem Schweigen. Dann stimmt Reckmann ein Lied an, die andern fahren damit weiter; man singt es aus einem Büchlein, mit dem Titel «Ökumenisches Gesangbuch», das jeder neben dem Teller gefunden hat. Es sind moderne Lieder, halb Psalmen, halb Protestgesänge, die in Amsterdam von einer Gruppe junger katholischer Musiker komponiert wurden. Gegen das Ende des Gesanges verbreitet sich ein starker Geruch von Schmorbraten im Raum. Nun beginnen die Lesungen. Als erste die eines Mädchens. Da es holländisch ist, verstehe ich nichts davon; nur scheint es mir, ich höre hie und da einen Namen heraus. Ich neige mich zu Reckmann hin, um ihn zu fragen, und er bestätigt mir, daß ich richtig verstanden habe. Der Name ist Spellman; gemeint ist der Erzbischof von New York, und das Mädchen liest den Protest, den eine Gruppe von katholischen Intellektuellen Amerikas vor einem Monat an den Papst geschickt hat, nachdem der Kardinal eben seine Erklärungen über den Vietnamkrieg abgegeben hatte. Der Text lautet: «Wer so sprechen kann, hat keine Ahnung von den Grundlagen der christlichen Spiritualität. Der Krieg in Vietnam kann nicht ‚christlich‘ sein, wie Kardinal Spellman behauptet, weil kein Krieg dies ist, und dieser erst recht nicht».

Nochmals Spellman

Der Duft des Schmorbratens ist sehr stark geworden. Dieser wird nun aufgetragen, eine Art Gulasch, nur etwas leichter, gemischt mit Gemüse und begleitet von großen Platten zu stark gekochter Spaghetti. Die Platten und der Kochtopf mit dem Schmorbraten werden auf den Tisch gestellt, aber noch wird nicht gegessen; die Lesungen gehen weiter. Es ist einer der protestantischen Pastoren an der Reihe, der eine Stelle aus der Bibel liest; dann folgt ein Junge mit dem Bericht über den Marsch Martin Luther King's nach Memphis: Die Neger singen und marschieren, die Polizei greift an, die ersten Knüppelschläge, Blut, Geschrei, die Neger stimmen ein altes Lied an (We shall overcome, all men shall be

free some day), Schüsse, Verwundete, die zusammensinken. Eine Pause, einige Bemerkungen zum Gelesenen, dann segnet der katholische Priester die Speise und man beginnt zu essen. Ein Löffel Spaghetti oder zwei mitten im Teller, das Schmorfleisch darüber. Reckmann füllt unterdessen die Gläser mit Wein.

Die Atmosphäre ist nun gelockelter, weniger feierlich; man plaudert; einige rauchen. Das Schmorfleisch feiert einen Triumph, gewaltige Mengen davon verschwinden. Danach gibt es Yoghurt. Bevor jedoch dieser an die Reihe kommt, wird nochmals gelesen. Eine Amerikanerin liest einen Bericht über die New Left, Polemik gegen den Krieg, Kampf um die Gleichberechtigung der Neger, Krise der alten Werte. Wie sie geendet hat, erfolgt eine kleine Diskussion: der Architekt will wissen, ob der Begriff «black power» nicht ein Element der Gewalttätigkeit in sich enthalte. Das Mädchen antwortet, das sei vielleicht der Fall; die Schuld liege aber bei den Weißen, die diese schlimme Entwicklung vor sich gehen ließen, statt das Problem beizugehen zu lösen. Nochmals einige Minuten Lesung: ein Assistent Reckmanns liest einen Abschnitt aus dem ONU-Bericht über den Hunger auf der Welt, der Priester eine Stelle aus dem Evangelium, dann tauchen die Löffel in die Yoghurtschalen.

Das Abendmahl, das heißt die Messe, scheint beendet zu sein. Der Priester hat eine Zigarette angezündet, einer der Pastoren seine Pfeife, und Reckmann läßt ein Körbchen für die Sammlung kreisen; der eine gibt zwei Gulden, ein anderer vier, wieder einer zehn. Aber es bleibt noch etwas zu tun: die Gebete. Der protestantische Pastor legt die Pfeife auf den Tisch, zieht einen Bleistift hervor und fragt die Teilnehmer, ob einer ein besonderes Gebet sprechen will. Zehn oder zwölf antworten; der Pastor merkt sich auf der Serviette die Reihenfolge und die Themen; dann beginnt man. Wieder höre ich den Namen Spellman; doch verstehe ich nicht, ob der Student, der ihn nochmals hervorgezogen hat, um die Bekehrung des Erzbischofs betet oder um seine Exkommunikation durch den Papst. Dann wird für die Enterbten Lateinamerikas gebetet, für die Juden in der Sowjetunion, für Nordvietnam (all dies sind offensichtlich Bitten um Gnade); schließlich zwei oder drei Gebete für den Triumph der ökumenischen Grundsätze. Die Messe ist zu Ende; man steht auf; im Saal nebenan wird der Kaffee aufgetragen.

Dies ist die Messe der Schalom-Gruppe. Man begreift, daß diese unter allen liturgischen Neuerungen, die in diesen Jahren in Holland stattgefunden haben, im Vatikan am meisten beunruhigt und die einzige ist, gegen die die Ritenkongregation ein sehr strenges Urteil erlassen hat.

Das Wort des Apostels

Wohl gibt es in Nimwegen die yé-yé-Messen, wo die «Schreier» zum Klang elektrischer Gitarren Psalmen singen, die die Jugend anziehen. Das sind Versuche, gegen die der Theologe, falls die Ritenkongregation damit einverstanden ist, nichts einwenden wird; denn die Eucharistiefeyer bleibt dabei unberührt; der Aufbau der Messe wird nicht verändert: Eingangsglied, Kyrie, Gloria, Kirchengebet, Predigt, Präfation, Sanctus, Bene-

dictus, Kanon, Doxologie, Kommunion blieben wie bisher.

Hier dagegen ist die Neuerung radikaler. Man geht auf die Ursprünge zurück (damals war die Messe einfach das «Brotbrechen»). Das bedeutet aber Wegschaffung fast der ganzen Tradition für die eucharistische Feier, Beseitigung des römischen und des gallischen Elements, kurz der Liturgie, des offiziellen Kultes der Kirche. Katholiken sitzen neben Protestanten; die Funktion des Priesters verschwindet, politische Themen tauchen auf, Rom scheint sehr fern und nutzlos zu sein. Und diese Funktionen haben einen eigenen Reiz: diese Häuser der holländischen Ebene, die einfachen, linearen Möbel, der Tisch mit dem Wein, dem Brot und den brennenden Kerzen, die unmittelbare Teilnahme, die Paulusworte, die dabei erklingen: «Das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Weil es ein einziges Brot ist, sind wir obwohl viele, ein einziger Leib, da wir alle an diesem einzigen Brote teilhaben» (1 Kor 10, 16 f.).

Schalom hat tatsächlich großen Erfolg. Fünftausend Abonnenten zählt die Zeitschrift, welche die Bewegung jeden Monat herausgibt, sechstausend die «Lektionen», die sie alle zwei Monate veröffentlicht. Es kommen darin die Geschichte der Kirche, die Probleme des Konzils, die Rolle der Laien, die unterentwickelten Länder, der Marxismus zur Sprache. Jeden Freitagabend finden durch ganz Holland hin Dutzende von eucharistischen Gastmählern mit Brot, Wein, Schmorfleisch und Yoghurt statt, bei denen eine Gruppe von Menschen kommuniziert, singt, von Vietnam und dem Negerproblem spricht, sich die Frage stellt, was aus den Versprechen des Konzils geworden ist, die Zurückhaltung der Bischöfe kritisiert, sich immer mehr jedem Gehorsam entzieht, eine elastischere, weniger wortreiche Liturgie aufbaut. Man weiß genau, daß eines schönen Tages von Rom ein Blitz kommen wird, kümmert sich aber gar nicht viel darum.

Sorgen macht man sich dagegen in Rom. Man kennt dort die holländischen Katholiken, die ihren Glauben vielleicht am ernstesten, lebendigsten auffassen: achtzig Prozent praktizieren auf dem Lande, dreißig in den Städten; auf fünf Millionen Katholiken trifft es 14 000 Priester, Bücher religiösen Inhalts haben sehr hohe Auflagen; in den Volkszeitungen findet sich eine theologische Spalte. In diesem fruchtbaren Boden fassen die neuen Ideen rasch Wurzel. Als von Rom die Mißbilligung der Messen der Schalom-Gruppe eintraf, haben sich alle katholischen Zeitungen abwehrend dazu gestellt: Was will Rom? Was ist schon Schlimmes daran? Wieso urteilt man auf Grund indirekter Mitteilungen? Tatsächlich hatte die Ritenkongregation ihre Vernehmlassung zu den Schalom-Agapan («... man beachte, wie klein der Abstand ist, der die Disziplinlosigkeit von der Irrlehre trennt») herausgegeben, als eine französische Wochenzeitschrift Photos davon veröffentlicht hatte.* Wäre es nicht gerecht gewesen, — so schrieb ein Leitartikel in «Volkskralt», der größten katholischen Tageszeitung Hollands — an Ort und Stelle zu kommen und die in Frage Stehenden um die nötigen Auskünfte zu

ersuchen? Verdienen die holländischen Katholiken nicht soviel Rücksichtnahme?

Wenn Rom der Schalom-Gruppe gegenüber so besorgt ist, so geht dies nicht nur auf das theologische Problem, sondern auch auf zwei praktische Umstände zurück. Schalom (dieses hebräische Wort bedeutet: Friede, Harmonie, Verständnis) ist der Anziehungspunkt für die paar Dutzend Priester, die in den letzten Jahren ihr Priestertum aufgegeben haben (1965 dreißig, 1966 vierzig), teils um sich zu verheiraten, teils wegen Unstimmigkeiten mit der Hierarchie. So stoßen immer neue gebildete Männer zu ihm, welche die Erfahrung von Jahren des Priestertums und oft beträchtliches persönliches Ansehen mitbringen. Die Organisation des Schalom weist sodann eine Genauigkeit der Methoden, eine Klarheit der Programme und eine Leistungsfähigkeit auf, der für die Berufserfahrung des Generalstabs zeugt. Letzten Freitagmittag habe ich diesen Stab im Hause Piet Reckmanns, des Sekretärs der Gruppe, einige Stunden vor der Agape in Funktion gesehen. Es schien mir, ich befände mich in einem der kleineren Büros der USIS: ein Dutzend Schreibtische, weiße Gestelle, Landkarten an den Wänden (Odijs ist Sitz des Mittelpunktes, weil es in der Mitte Hollands an zwei großen Autostraßen liegt), klappernde Schreibmaschinen. Die Messen in der Antoniuskirche von Nimwegen: ein Banjo, drei Gitarren, ein Schlagzeug, die Orgel und der «Schreier», der den Chor dirigiert, all das wird im Vergleich mit dieser Organisationsmaschine zu einer kleineren, oberflächlichen und kontrollierbaren Episode.

Begegnung mit Van Kilsdonk

Der Jesuit P. Van Kilsdonk sagt uns: «Schalom ist die revolutionärste und wichtigste Tatsache, die es seit langem in der katholischen Kirche Hollands gegeben hat». Van Kilsdonk ist einer der Vorkämpfer dieser augenblicklichen Liturgiereform in Holland und einer der ersten Zielpunkte, gegen die sich Rom gewandt hat. Er ist ein bekannter Prediger, wurde jedoch für mehr als ein Jahr zum Schweigen gezwungen. Erst kürzlich hat er wieder die Erlaubnis bekommen, in der Kirche zu sprechen und Artikel zu veröffentlichen. Er meint: «Die Leute fragen sich, wieso gerade Holland der Schauplatz dieser Erfahrungen und das Land dieser Gärung sein muß. Vielleicht gibt es eine Antwort. Holland war dem ökumenischen Geist vorangegangen. In den Jahren der Nazibesetzung gingen die Katholiken unter dem Zwang der Not und der Schmerzen über die Grenzen ihrer Gemeinschaften hinaus und nahmen mit den Protestanten die ersten wahren Beziehungen seit der Reformationszeit auf. Diese geistige Vereinigung, dieses gemeinsame Gefühl der Empörung gegen die Gewalt überdauerte das Ende des Krieges und verwandelte sich in eine fortwährende Reihe von Berührungen, gemeinsamen Initiativen, kurz in gegenseitiges Verständnis.

«Am Vorabend von Weihnachten haben wir zum Beispiel mitten in Amsterdam eine Kundgebung gegen den Krieg in Vietnam durchgeführt. Wir waren hundert katholische Priester und hundertzwanzig protestantische Pastoren; wir trugen Plakate, und die Leute wunderten sich durchaus nicht, uns beisammen zu sehen».

Am Sonntag bin ich in die Messe ge-

gangen, die Van Kilsdonk in der Pfarrei der Universität von Amsterdam «geschaffen» hat. Auch dies war eine seltsame, aber eine schöne Messe, viel schöner als eine gewöhnliche. Sie begann damit, daß ein Student die Episteln las, während der Priester nebenan saß. Darauf folgten moderne Lieder; dann hielt Van Kilsdonk die Predigt; danach zelebrierte der Priester die andern Teile, aber nicht am Altar, sondern auf einem Tisch, der von zwei großen Kerzen erleuchtet war; er wandte dabei dem Tabernakel den Rücken und blickte gegen das Volk. Natürlich auf holländisch, aber, wie mir Van Kilsdonk erklärte, in einem Holländisch, das nicht einfach die Übersetzung der liturgischen lateinischen Formeln ist, sondern eine eigentliche Anpassung, eine originelle Neufassung der Formeln des christlichen Altertums. Zum Abschluß erfolgte die Kommunion, und dies war der großartigste Augenblick; es sei mit aller Achtung gesagt: es schien das Werk eines guten Balletmeisters zu sein. Van Kilsdonk kam hinter dem Altar hervor, hielt zwei breite Weidenkörbchen in der Hand, stellte sie auf den Tisch, der zelebrierende Priester konsekrierte sie; dann begannen beide, runde Zwiebackstücke herauszunehmen und zu zerteilen. Als sie fertig zerbrochen hatten, führte jeder ein Stückchen zum Mund, d. h. er empfing die Kommunion; dann stellte sich jeder auf eine Seite des Altars. Nun bildeten sich zwei lange Reihen von Kommunikanten (fast alle Studenten, die an der Messe teilnahmen, mindestens dreihundert) und bewegten sich auf die zwei Priester zu. Sobald einer zum Priester gelangte, legte ihm dieser ein Stückchen des konsekrierten Brotes auf die linke Hand; er nahm es mit der rechten, führte es zum Mund und ging dann wieder zurück an seinen Platz.

Im Freien draußen, auf den Gehsteigen, verkauften danach Studenten einige katholische Zeitschriften, diese unglaublichen katholischen Zeitschriften Hollands, in denen jede Nummer ein neues Problem aufwirft: Muß das Neue Testament «entmythologisiert» werden? Sind die Wunder, die im Evangelium berichtet werden, wirklich vorgekommen? War Mariens Jungfrauschaf «biologisch» oder nicht?

(Für die «SKZ» aus dem Italienischen übersetzt von P. H. P.)

CURSUS CONSUMMAVIT

Pfarr-Rektor Josef Frey, Oberrieden (ZH)

Am 22. November 1966 starb im Krankenhaus in Horgen (ZH) der erste Pfarr-Rektor von Oberrieden, Josef Frey. Er war am 25. Mai 1904 als ältestes von 8 Kindern eines SBB-Stationsbeamten in Bülach geboren worden. Die Familie war im aargauischen Mellingen beheimatet, wohnte aber in Bülach. In ihr herrschte noch der Sinn für Opferbereitschaft, denn eine Schwester des Heimgegangenen weihte sich dem Herrn als Mitglied der Kongregation von Menzingen.

Der Weg, der Josef Frey zum Priestertum führte, war ungewöhnlich. Jahrelang hatte er zuerst als Postbeamter gearbeitet. Dann hörte er den Ruf des Herrn und folgte ihm. Als 29-jähriger begann er im Herbst 1933 die humanisti-

* Gemeint ist «Paris-Match» Nr. 923 vom 17. Dezember 1966. (Red.)

schen Studien am Kollegium Maria-Hilf in Schwyz und schloß sie im Sommer 1936 in Disentis ab. Von 1936—1940 weilte er als Priesterseminarist in Chur.

Am 7. Juli 1940 empfing Josef Frey als 36-jähriger die Priesterweihe in St. Luzi. Bald darauf stand er als Primiziant am Altar. Der frühere Pfarrer seiner Heimatpfarre Bülach, Kanonikus Johann Imholz, hielt die Primizpredigt. Der Sohn der Zürcher Diaspora erhielt seinen ersten Seelsorgeposten in der Mutterpfarre Winterthurs, St. Peter und Paul. Zuerst wirkte er dort als Vikar 1940—54 und dann als Pfarrhelfer (1954—59). Gerne wäre er seinerzeit als erster Pfarrer an die neu errichtete Kirche St. Laurentius in Wülflingen gegangen. Während 19 Jahren hatte er Wülflingen betreut. Im Nachruf auf den Heimgegangenen im «Kathol. Pfarrblatt für Stadt und Kanton Zürich» (Nr. 46 vom 11. Dezember 1966) berichtet ein Teilnehmer und Zeuge von jener denkwürdigen Kirchweihe von St. Laurentius, wie Vikar Josef Frey «am anschließenden Mittagessen unter betretene Schweigen der Festversammlung erklärte, man habe ihn anscheinend nur als Vikar, nicht aber als Pfarrer brauchen können...» «Wir staunten damals über den Mut, den der kleine schwächliche Mann damit vor der illustren Festversammlung bewies. Es steckte eben mehr in ihm, als sein bescheidenes Auftreten vermuten ließ, das man an ihm gewohnt war», fügte der Berichterstatler über jenen unerwarteten Zwischenfall bei.

Am 1. November 1959 wurde Josef Frey zum Pfarr-Rektor von St. Marien in Winterthur ernannt. Doch das ihm anvertraute Pfarramt war eine Bürde, die ihm bald zu schwer wurde. So übernahm er am 30. Juli 1963 das neu errichtete Pfarr-Rektorat in Oberrieden am Zürichsee. Drei Jahre durfte er dort in priesterlicher Treue wirken. Nach kurzem Krankenlager hat der Herr ihn heimgerufen, nachdem er während 26 Jahren als Priester im Dienste der Zürcher Diaspora seine besten Lebenskräfte verbraucht hatte.

Am 26. November 1966 wurde die sterbliche Hülle des Heimgegangenen auf dem Friedhof Feld in Oberrieden beigesetzt. Beim Trauergottesdienst in der Pfarrkirche zu Horgen würdigte der einstige Primizprediger, Kanonikus Johann Imholz, Leben und Wirken des verstorbenen Seelsorgers, während sein geistlicher Vater, Pfarrer Franz Egli aus Grafstal (ZH), das eucharistische Opfer für dessen Seelenruhe feierte. Möge Gott den heimgegangenen Priester für alle Mühen und Arbeiten im Weinberge des Herrn hundertfach belohnen.

J. B. V.

Neue Bücher

Schenk, Max: Die Unfehlbarkeit des Papstes in der Heiligsprechung. Ein Beitrag zur Erhellung der theologisch-geschichtlichen Seite der Frage. Thomistische Studien, Schriftenreihe der Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie. IX. Band, Freiburg i. Ue., Paulusverlag, 1965. 197 Seiten.

Diese nicht spekulative, sondern theologisch-geschichtliche Arbeit imponiert durch die klare und übersichtliche Gliederung des sich durch die Jahrhunderte angehäuft Stoffes. In einem geschichtlichen Längsschnitt wird die Entwicklung

dieser Kontroverse dargestellt. Dabei bietet die Arbeit Aufschluß über das allgemeine Problem der Reichweite und des Gegenstandes der Unfehlbarkeit. Die Arbeit wächst also über ihr unmittelbares Thema hinaus und bringt auch Licht in die Geschichte des generellen Problems. Im Verlauf der Geschichte stellt sich auch der Bedeutungswandel im Begriff «Glaube», «Glaubenssache» heraus. Aus der Tatsache, daß ein mittelalterlicher Theologe eine Wahrheit dem Glaubensbeweise zuweist, läßt sich nicht unbedingt folgern, daß er diese Gegenstände auch zu den objecta fidei divinae zählt. An den widersprechendsten Deutungen eines Textes des heiligen Thomas spiegelt sich die sachliche Kontroverse wider. In einem weiteren Teil erfährt die Stellungnahme des heiligen Thomas und ihre Deutung eine lichtvolle Auslegung, in der der große Lehrer vom Verfasser als entschiedener Vertreter der Unfehlbarkeit erkannt wird. Die klare Darstellungsgabe des Autors gipfelt in einer synoptischen Tafel über die respektiven Vertreter der einzelnen Thesen im Laufe der Jahrhunderte.

Alfred Eggenspieler

McCarthy, Dennis: Der Gottesbund im Alten Testament. Stuttgart, Katholisches Bibelwerk, 1966, 94 Seiten.

In einem sehr gedruckenen und beladenen Stil geht der Verfasser, ein Spezialist der Bundestheologie, den wissenschaftlichen Erscheinungen über dieses Thema seit Wellhausen bis in die modernste Zeit nach. Die verschiedenen Aussagen über den Bund werden analysiert, kurz beurteilt und nach Begriff und Gestalt geordnet. Auffallend ist, wie wenig die Propheten ausdrücklich vom Bunde sprechen. Dann beschreibt der Verfasser die menschlichen Bündnisse, den Königs- und Verheißungsbund und schließt mit einer allgemeinen Theologie des Bundes ab. Durch die Vielfalt der bearbeiteten Literatur, die vorausgesetzt wird, scheinen diese Zusammenfassungen wohl nur für Spezialisten zugänglich.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Plachte, Kurt: Die heile Welt des Menschen, Überwindung der Krise seiner Existenz, Bern, Francke Verlag, 1964, 89 Seiten.

Eine im Aufzeigen und im Lösungsversuch der Menschheitskrise, durch ihre Analyse und Erhellung der Zusammenhänge, außerordentliche Schrift. Aufklärung und Welt der Ahnung, Personzerfall in der Spirale des technischen Fortschritts und Tiefenstruktur des Geistes lassen die Frage nach dem Sinn der Existenz laut werden. Geistvergesenheit, Nihilismus an Nietzsche und Dostojewski illustriert, kennzeichnen die Dämonie der Macht als apokalyptische Wunde des Zeitalters. Tiefenschau über das Urphänomen der Sprache führen in den Bereich der Ahnung. Nicht nur Urworte lassen staunend aufhorchen, auch das Phänomen des Gewissens, die Sphären des Schönen und Heiligen lassen die Welt als Schöpfung erkennen. Aus antiker Schicksalstragödie und Opfergang der Geschichte erhebt sich das Mysterium Christi. Hier wandelt sich Angst in Gnade und die Manifestation des Bösen muß der Transparenz des Guten dienen. Wer will, findet hier schließlich Sinn und Grundzug des Daseins im Sprung des Glaubens in die pneumatische Existenz.

Alfred Eggenspieler

Kurse und Tagungen

13. Pastoral-Liturgisches Symposium

Montag, 6. März 1967, im Pfarreihaus Guthirt Zürich. Thema: *Unsere Buß- und Beichtpraxis im Lichte der Liturgiereform.*

Programm: 9.30 Uhr, Vortrag von Dr. Josef Bommer, Pfarrer zu St. Martin Zürich: «Buße und Beichte im Leben der katholischen Gemeinde nach dem Konzil». 10.45 Uhr, erste Gesprächsrunde: *Das Gewissen.* 12.00 Uhr, Gemeinsames Mittagessen. 14.00 Uhr, zweite Gesprächsrunde: *Die Buße.* 15.00 Uhr, dritte Gesprächsrunde: *Die Beichte.* 16.00 Uhr, *Bußfeier* mit Predigt von P. Eugen Mederlet, OFM. Alle Seelsorgsgeistlichen der deutschsprachigen Schweiz sind herzlich eingeladen. Die Teilnehmer mögen bitte das *Kirchengesangbuch* mitnehmen. Das Pfarreizentrum Guthirt ist von Zürich HB mit Bus 71 zu erreichen. Halt: Nordbrücke.

Arbeitstagung für katholische Religionslehrer an Mittelschulen

Im Hotel Pax Montana, Flüeli-Ranft von Dienstag 28. bis Donnerstag 30. März 1967. Thema: *Jugend und Glaube.* Das Programm sieht folgende Hauptreferate vor: «Glaubensnot und Glaubenskrise» (Dr. Josef Sievi, Professor am Priesterseminar in Chur); — «Glaubensbegründung und Glaubensentscheidung» (Dr. Hermann Stenger CSSR, Professor an der Ordenshochschule Gars am Inn).

Situationsberichte, Diskussionen mit Referenten und in Arbeitsgruppen. Anmeldungen sind bis zum Palmsonntag, 19. März 1967, zu richten an das *Katechetische Institut*, Hirschmattstraße 25, 6000 Luzern, Tel. 041 2 86 40.

Ausbildungskurs für Missionare

Vom 10. April bis 16. Juni 1967 führt das Katechetische Institut in Luzern einen Kurs für neu ausreisende Missionare sowie für Urlauber-Missionare durch. Das Programm wird in der nächsten Nummer der «SKZ» veröffentlicht werden. Für Auskünfte und Anmeldung wende man sich an das Katechetische Institut, Hirschmattstraße 25, 6000 Luzern, Tel. (041) 2 86 40.

Zu einer Warnung

In Nr. 2 vom 12. Januar 1967 S. 22 der «Schweizerischen Kirchenzeitung» wurde eine Warnung veröffentlicht, die ein Zürcher Pfarrer J. M. der Redaktion zugestellt hatte. Die Bezirksanwaltschaft Zürich befaßt sich gegenwärtig mit diesem Fall. Sie ersucht uns, in dieser Angelegen-

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät
Luzern
Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 25 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag, 12.00 Uhr Postkonto 60 - 128

heit folgende Präzisierung zu veröffentlichen:

«In der von der Bezirksanwaltschaft Zürich gegen den österreichischen Staatsangehörigen Peter Brunner am 8. Februar 1967 eröffneten Strafuntersuchung wegen Bestellungen betruges sind anhand der beschlagnahmten Bestellscheindoppel ca. 100 Besteller theologischer Bücher aus der ganzen Schweiz bekannt geworden. Andererseits haben die bisherigen Erhebun-

gen ergeben, daß Peter Brunner nicht ohne jeden Auftrag der Libredit AG. Lugano Bestellungen aufnahm. Er war auch grundsätzlich berechtigt, für diese Firma Vorauszahlungen gegen Quittung entgegenzunehmen. Es steht somit heute noch nicht fest, ob Peter Brunner tatsächlich betrügerisch vorging. Die Libredit AG. Lugano hat sich nunmehr verpflichtet, die noch offenen Bestellungen zur Auslieferung zu übernehmen. Es dürfte

sich damit unseres Erachtens rechtfertigen, weitere Strafanzeigen erst zu erstatten, wenn die bestellten Bücher auch in nächster Zeit nicht geliefert werden sollten. Die Bezirksanwaltschaft Zürich dankt dem Einsender für die von ihm veranlaßte, im Interesse der Strafverfolgung liegende und zur Verhütung weiteren Schadens geeignete rasche 'Warnung'.

Bezirksanwaltschaft Zürich, Büro 12. sig. Dr. J. Hinden, BA.»

6 Kerzenstöcke

Bronze, gotisch, Höhe 49 cm

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Tel. 062/2 74 23.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, Mümliswil (SO)

Inserieren bringt Erfolg

Soutanen

aus Trevira
sämtliche, normale Konfektionsgrößen am Lager
Wünschen Sie eine Auswahlendung?

Kennen Sie den leichten OSA-ATMIC Mantel?
Wir haben Schwarze und Dunkelgraue und bestimmt auch die richtige Größe für Sie am Lager.
Möchten Sie sie nicht einmal ansehen?

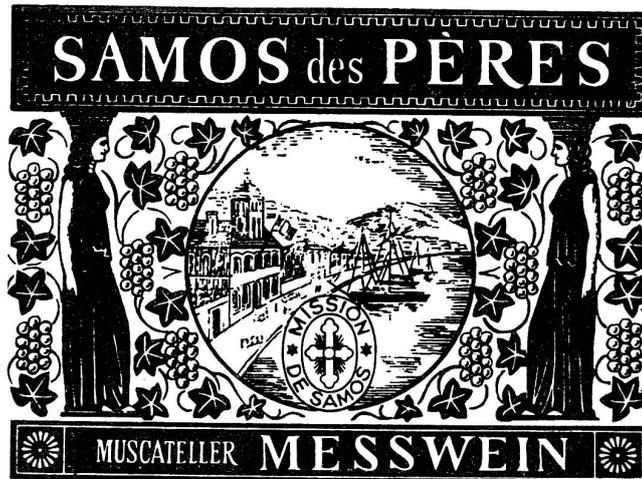


ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Holzkirche 041/23318


JOSEF TANNHEIMER

KIRCHENGOLDSCHMIED — ST. GALLEN — BEIM DOM — TELEFON 071 22 22 29

NEUANFERTIGUNGEN UND RENOVATIONEN
KIRCHLICHER KULTUSGERÄTE + GEFASSE,
TABERNAKEL + FIGUREN



Direktimport: KEEL & Co., WALZENHAUSEN

Telephon (071) 44 15 71

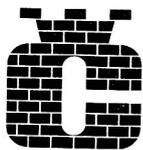
Harasse zu 24 und 30 Liter-Flaschen


LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN

Inserat-Annahme

durch RABER & CIE AG,
Frankenstraße, LUZERN


CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO
ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01



Ausführung von zerlegbaren Kirchenbauten nach unserm Holzbausystem.

Fragen Sie uns an, wir beraten Sie individuell.

JEAN CRON AG BASEL

THERWILERSTRASSE 16
TELEFON 061/38 96 70

Wir freuen uns auf Ihren Besuch

in unserem neuen Ausstellungsraum

Baarerstraße 59 · Zug · 5 Minuten vom Bahnhof

Aus unserer reichhaltigen Buchkollektion interessiert Sie vielleicht besonders

Reihe «leben und glauben»
herausgegeben von Otto Karrer
und Bernhard Häring

Alfons Kirchgäßner: Der Mensch im Gottesdienst

Format 12 : 19 cm · 192 Seiten
in Kunstleinen Fr. 16.20

Wolf Rohrer: Ist der Mensch konstruierbar?

mit Einleitung von Ladislaus Boros
Kunstleinen Fr. 15.—

Eugen Walter: Vom heilbringenden Glauben

Format 12 : 19 cm · 128 Seiten
Kunstleinen Fr. 15.—

Josef Vital Kopp: Der Tod ist gut

Reflexionen großer Geister über das Sterben
bibliophile Ausgabe der Sammlung Sigma
Fr. 3.60

Maria M. Dubler · früher Lugano-Massagno

Ars sacra-Bücher · Ars sacra-Bilder

Kirchenglocken-Läutmaschinen



System Muff

Neuestes Modell 1963 pat.
mit automatischer Gegenstromabbremung

Joh. Muff AG, Triengen
Telefon (045) 3 85 20

ALTAR KERZEN

garantiert 100 % Bienenwachs
garantiert 55 % Bienenwachs
Kompositionskerzen

sowie Kerzen für «Brennregler»
Weltrauch und Rauchfaßkohlen
Anzündwachs - Ewiglichtöl

Kerzenfabrik

Kud. Müller ALTSTATTEN ST.G.

AG

Bischöfliche Empfehlung

RÄBER

Buchhandlungen Luzern

Neuerscheinungen

Katechetik

Klemens Tilmann

Weckung und Führung

Reihe «Klärung und Wegweisung» Band 8, Kart.
Fr. 5.80.

Katechese nach dem Konzil

Mit Beiträgen von Leo Scheffczyk, Walter Croce, Hans
Fasching, Georg Hansemann. Kart. Fr. 9.20.

Josef Wisdorf

Besinnung

Einkehrtage für das fünfte bis achte Schuljahr. Kart.
Fr. 11.65.

Paula Hoesl

Fraufauftrag — heute

Ein Buch für Mädchen und junge Frauen von christ-
licher Selbst- und Weltverantwortung. Kart. Fr. 18.15.

Schäffler-Bencker

Nehmet hin und esset

Ein Glaubensbuch für die Eucharistie-Unterweisung in
Schule und Familie. Siebente, neubearbeitete Auflage.
Fr. 9.05, Mengenpreise bei großen Bezügen.

Schriftlesung

Rudolf Schnackenburg

Das Evangelium nach Markus

1. Teil. Geistliche Schriftlesung Band 2/1, Ln. Fr. 12.80.

Alois Stöger

Das Evangelium nach Lukas

2. Teil. Geistliche Schriftlesung Band 3/2, Ln. Fr. 16.20.

Abschnitte

Tageslesungen zum Neuen Testament. Übertragen von
Jörg Zink, eingeteilt und eingeleitet von Ludger
Schenke. Fr. 16.20.

RÄBER

Atelier für kirchliche Kunst

J. Zeier
Goldschmied SWB

- Neuarbeiten
- Renovation
- Vergoldungen

Telefon 061/23 60 31
Basel
St. Johannsvorstadt 70



Holzwurm

Holzwurm-Bekämpfung der Dachstühle von Kirchen mit

MERAZOL

Heilung und Schutz des Holzes für die Dauer von Jahrzehnten. Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte.

EMIL BRUN, Holzkonservierung, **MERENSCHWAND / AG** Telefon (057) 8 16 24

Etwas Abwechslung in die priesterliche Bekleidung bringt unser neuer, dunkelgrauer

Anzug

aus feinstem englischen Kammgarn. Er sieht gediegen aus und weicht in der Gewebeat vom Alt-hergebrachten ab. Schauen Sie sich unverbindlich diesen aparten und neuzeitlichen Anzug an, den wir eigens für den Priester gesucht haben.

Roos

TAILOR

Luzern, Frankenstraße 9
(Lift)

Telefon 041 - 2 03 88
Blaue Zone

«Wort und Mahl»

Alte und neue Chor- und Orgelsätze zu den Meßliedreihen 6 und 8 des KGB für Kantor, Chor, Gemeinde und Orgel, zusammengestellt und ergänzt von **Ernst Pfiffner**
Paulus-Verlag GmbH,
6000 Luzern
Pilatusstraße 41,
Tel. (041) 2 55 50

Wo findet eine Absolventin des Glaubens- und Katechetikkurses auf Frühjahr 1967 oder nach Vereinbarung eine Stelle als

Katechetin

(1.-4. Kl.) oder Pfarrihelferin? Haupt- oder nebenamtlich. Zentralschweiz, Zürich und Aargau bevorzugt. Ihre Offerte wird gerne erwartet unter Chiffre 4029 «SKZ».

Kirchlich anerkannte

Wallfahrten mit dem Flugzeug

HEILIGES LAND 14 Tage Fr. 1680.—

Ein ganz außergewöhnliches Programm mit hervorragender geistlicher und wissenschaftlicher Reiseleitung. Zimmer mit Bad, Vollpension.

LOURDES 4 Tage Fr. 350.—

Schon über 1500 Pilger haben sich diesen einzigen, kirchlich anerkannten Wallfahrten mit der **BALAIR** angeschlossen. 24 Flüge vom April bis Oktober, alle Zimmer mit Bad/WC, Vollpension.

FATIMA 8 Tage Fr. 595.—

In nur 4 Std. Flug und 3 Std. Carfahrt sind Sie in Fatima. Besichtigung von Lissabon und weitere Ausflüge. Hervorragende Hotels. 4 Flüge im Mai und Juni zum Jubeljahr.

ROM 4 Tage Fr. 350.—

Fünf halbtägige Stadtrundfahrten mit Prof. Dr. P. Huber. Ein kaum zu überbietendes Programm zu einem erstaunlichen Preis!

Wir organisieren zu äußerst vorteilhaften Preisen auch **Badeferien**, eine Kunst- und Ferienreise nach **Florenz—Rom—Viserbella** sowie im Herbst eine Studienreise nach **New York—Washington—Montreal** an die Weltausstellung (mit Flug, 15 Tage Fr. 1650.—). Verlangen Sie bitte unsere Detailprospekte über die Wallfahrten und Ferienreisen.

ORBIS - REISEN Bahnhofplatz 1, 9001 St. Gallen
Zentralstraße 18, 6000 Luzern

Reise- und Feriengenossenschaft der Christlichen Sozialbewegung der Schweiz.

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!

Unser neuer

Übergangsmantel

in Marengo (Terylene/Wolle) ist in Bezug auf Paßform und Qualität ein Meisterstück.
Preis Fr. 198.—

Roos

TAILOR

Frankenstraße 9 (Lift)
6000 Luzern, 041 - 2 03 88
Blaue Zone

Osterkerzenleuchter

aus Schmiedeeisen, Bronze oder Messing

— schlichte, neuzeitliche Formen

— reichhaltige Auswahl

Dürfen wir Ihnen ein ausführliches Angebot mit Abbildungen zukommen lassen?



ARS PRO DEO
STRASSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 2 33 18

Behaglichkeit und Wärme in der Übergangszeit spenden unsere

Pullover

aus reiner, feiner Merinowolle. Erhältlich in schwarz oder dunkelgrau, mit oder ohne Ärmel mit V-Ausschnitt oder hochgeschlossen.

m. langen Ärmeln Fr. 53.—
ohne Ärmel Fr. 45.—

Roos

TAILOR

6000 Luzern, Frankenstr. 9
(Lift)

Telefon 041 - 2 03 88
Blaue Zone

Über 34 Jahre

kath. EHE-Anbahnung

Neuzeitlich und diskret.
Prospekte gratis.

NEUWEG-BUND

Postfach 80, 4000 Basel/E
Postfach 288, 8032 Zürich/E

DEREUX & LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilepochen:
— Romantik und Barock —

1864

1964

Export nach Übersee
Erstes Elektronen-Organhaus
der Schweiz

PIANO ECKENSTEIN

Leonhardsgraben 48
Telefon 23 99 10

BASEL